



# *Jüdisches Leben in Deutschland und Europa nach der Shoah*

NEUBEGINN–  
KONSOLIDIERUNG–  
AUSGRENZUNG

böhlau

JÖRG GANZENMÜLLER (HG.)



# **Europäische Diktaturen und ihre Überwindung**

## Schriften der Stiftung Ettersberg

**Herausgegeben von**

Jörg Ganzenmüller

Volkhard Knigge

Christiane Kuller

**in Verbindung mit**

dem Wissenschaftlichen Beirat

der Stiftung Ettersberg

# Jüdisches Leben in Deutschland und Europa nach der Shoah

Neubeginn – Konsolidierung – Ausgrenzung

Herausgegeben von  
Jörg Ganzenmüller

Redaktion  
Cornelia Bruhn

BÖHLAU VERLAG KÖLN WEIMAR WIEN

Gefördert durch die Thüringer Staatskanzlei



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind  
im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

© 2020 by Böhlau Verlag GmbH & Cie. KG, Lindenstraße 14, D-50674 Köln  
[www.boehlau-verlag.com](http://www.boehlau-verlag.com)

Umschlagabbildung:

Festgottesdienst in der Erfurter Synagoge anlässlich ihrer Einweihung  
am 31. August 1952 unter der Leitung des Erfurter Kantors Günter Singer  
und des Landesrabbiners der DDR, Dr. Martin Riesenburger  
© Jüdische Landesgemeinde Thüringen

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes  
ist unzulässig.

Korrekturat: Anja Borkam, Jena  
Einbandgestaltung: Michael Haderer, Wien  
Satz: büro mn, Bielefeld  
Druck und Bindung: ☉ Hubert & Co., Göttingen  
Gedruckt auf chlor- und säurefreiem Papier  
Printed in the EU

**Vandenhoeck & Ruprecht Verlage** | [www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com](http://www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com)

ISBN 978-3-412-51909-4

## Inhalt

<b>Einführung</b> .....	7
Jörg Ganzenmüller <b>Jüdisches Leben in Deutschland und Europa nach der Shoah in erfahrungsgeschichtlicher und transnationaler Perspektive</b> .....	9
<b>Remigration – Immigration – Emigration Die Revitalisierung jüdischen Lebens in Deutschland</b> .....	21
Stefan Hellmuth <b>Der Neubeginn jüdischen Lebens nach 1945 in den westlichen Besatzungszonen und der Bundesrepublik</b> .....	23
Tobias Freimüller <b>Kontinuität, Migration und Fremdheitserfahrungen Jüdisches Leben in Frankfurt am Main nach 1945</b> .....	47
Jeannette van Laak <b>Jüdische Remigrant*innen und ihr Refugium in der SBZ/DDR</b> .....	67
Ofer Waldman <b>Ödipus in Charlottenburg</b> Thomas Braschs biographisch-literarische Widerspiegelungen .....	83
<b>Sozialismus – Nationalismus – Antisemitismus Politische Erfahrungen im östlichen Europa</b> .....	97
Frank Grüner <b>Sowjetische Jüdinnen und Juden zwischen Nachkriegshoffnungen und antisemitischen Kampagnen</b> .....	99
Kateřina Čapková <b>Jüdinnen und Juden in der Tschechoslowakei und der Slánský-Prozess</b> .....	127

Philipp Graf	
<b>Paul Merker und Leo Zuckermann in neuem Licht</b> .....	137
Katrin Stoll	
<b>Vom Pogrom in Kielce 1946 zur antisemitischen Kampagne 1968</b> .....	149
<b>Zeugenschaft – Wissenschaft – Musealisierung</b>	
<b>Formen der Auseinandersetzung mit der Shoah</b> .....	179
Dagi Knellessen	
<b>Transnationale Zeugenschaft</b>	
Jüdische Überlebende in den ersten Sobibor-Verfahren 1949/1950 in Frankfurt am Main und West-Berlin .....	181
Alexander Walther	
<b>(Jüdische) Historiker*innen in der DDR und die Erforschung von Judentum und Shoah</b> .....	195
Stephan Stach	
<b>Zwischen »Klassenkampf im Ghetto« und dem »Zauber Israels«</b> Das Warschauer Jüdische Historische Institut und sein Beitrag zur frühen Holocaustforschung .....	219
Alexandra Bandl/Sebastian Voigt	
<b>Konkurrierende Erinnerungen</b> Das Gedenken an die Shoah und der Entkolonialisierungsdiskurs in Frankreich .....	247
Jutta Fleckenstein	
<b>Wie kann jüdische Geschichte nach 1945 musealisiert werden?</b> Föhrenwald und St. Ottilien – Zwei Beispiele aus dem Jüdischen Museum München .....	271
<b>Autorinnen und Autoren</b> .....	283
<b>Abbildungsverzeichnis</b> .....	291
<b>Personenregister</b> .....	293

## Einführung





Jörg Ganzenmüller

## Jüdisches Leben in Deutschland und Europa nach der Shoah in erfahrungsgeschichtlicher und transnationaler Perspektive

Mit der Ermordung von 6 Millionen Jüdinnen und Juden im Zweiten Weltkrieg wurde ein wesentlicher Bestandteil europäischer Kultur zerstört. Die Emigration vieler Überlebender nach dem Krieg tat ein Übriges, sodass in weiten Teilen Europas nach 1945 nur noch Reste eines einst reichen jüdischen Lebens existierten, wenn überhaupt. Von den 1.100 Mitgliedern der Erfurter jüdischen Gemeinde kehrten lediglich 15 Überlebende wieder zurück, von den einstmaligen 6.000 jüdischen Einwohnern Dresdens lebten im Sommer 1945 noch 12 in der Stadt.<sup>1</sup> Und doch gab es jüdisches Leben nach 1945 in Europa, auch in Deutschland, dem »Land der Täter«. Dieses fand unter ganz spezifischen Bedingungen statt und war in erster Linie von den Folgen der Shoah geprägt, aber auch von den politischen und sozialen Voraussetzungen in den jeweiligen Nachkriegsgesellschaften sowie vom aufziehenden Ost-West-Konflikt.

Deutschland blieb für Jüdinnen und Juden über Jahrzehnte hinweg ein geächtetes Land.<sup>2</sup> Diejenigen, die sich dennoch dauerhaft in Deutschland niederließen, ernteten häufig Unverständnis: »Ich staune, dass Sie in dieser Luft atmen können«, schrieb der jüdische Religionswissenschaftler Gershom Scholem im November 1949 an seinen Kollegen Hans-Joachim Schoeps.<sup>3</sup> Der gebürtige Wiener Jean Améry, der nach 1945 überwiegend in Brüssel lebte, bezeichnete Österreich als seine »Feindheimat« und auf Deutschland, das ihm lebenslang »ein doch sehr fremdes Land« bleiben sollte, blickte er im Mai 1945 mit Abscheu: »Das Land war mir widerwärtig in höchstem Grade.«<sup>4</sup>

---

1 Vgl. LOTHAR MERTENS: Juden in der DDR. Eine schwindende Minderheit. In: *Deutschland-Archiv* 19 (1986), S. 1192–1203, hier S. 1192.

2 DAN DINER: Im Zeichen des Banns. In: MICHAEL BRENNER (Hrsg.): *Geschichte der Juden in Deutschland von 1945 bis zur Gegenwart. Politik, Kultur und Gesellschaft*. München 2012, S. 15–66, hier S. 18 f.

3 Zit. nach MICHAEL BRENNER: Jüdische Geistesgeschichte zwischen Exil und Heimkehr. Hans-Joachim Schoeps im Kontext der Wissenschaft des Judentums. In: MONIKA BOLL/RAPHAEL GROSS (Hrsg.): »Ich staune, dass Sie in dieser Luft atmen können«. Jüdische Intellektuelle in Deutschland nach 1945. Frankfurt am Main 2013, S. 21–39, hier S. 27.

4 Zit. nach NICOLAS BERG: Aus Brüssel. Jean Amérys Blick auf die Bundesrepublik. In: Ebd., S. 264–298, hier S. 266, 273, 276.

Dan Diner wirft in dem Band zur Geschichte der Jüdinnen und Juden im Nachkriegsdeutschland die Frage auf, wie man deren Geschichte nach 1945 erzählen könne. Eine Möglichkeit sieht er darin, sie entlang der erfahrungsgeschichtlichen Dimension der unterschiedlichen Judenheiten zu entfalten, aus denen sich die jüdische Bevölkerung in Deutschland nach 1945 zusammensetzte.<sup>5</sup> Diese erfahrungsgeschichtliche Dimension umfasst drei wesentliche Aspekte: erstens die Erfahrungen von Remigration, Immigration und Emigration, welche die soziale Zusammensetzung des Judentums und die innerjüdischen Beziehungen in den ersten Jahren maßgeblich strukturierten und das intergenerationelle Verhältnis prägten; zweitens die abermaligen Erfahrungen von Ausgrenzung und Gewalt, die vorwiegend Jüdinnen und Juden im östlichen Europa machten und die unter sozialistischen Vorzeichen stattfanden. Sie stellten einen tiefen erfahrungsgeschichtlichen Einschnitt dar, der eine weitere Emigrationswelle nach sich zog. Drittens waren für das Verhältnis zur Mehrheitsgesellschaft die Erfahrungen jener Jüdinnen und Juden symptomatisch, die sich öffentlich mit der Shoah auseinandersetzten. Sie traten als Zeuginnen und Zeugen in Prozessen gegen NS-Unrecht auf oder begannen die wissenschaftliche Erforschung der Shoah, stießen dabei aber zumeist auf Desinteresse und Ressentiments. Mit dieser punktuellen Auswahl sind die vielfältigen Erfahrungen, die Jüdinnen und Juden nach 1945 in Deutschland und Europa machten, naturgemäß nicht abgebildet, doch werfen sie einige Schlaglichter auf die sozialen und politischen Bedingungen jüdischen Lebens im geteilten Deutschland und in Europa nach 1945.

## 1. Remigration – Immigration – Emigration: Die Revitalisierung jüdischen Lebens in Deutschland

Bei Kriegsende befanden sich zwischen 50.000 und 70.000 Überlebende der Shoah in Deutschland, darunter rund 15.000 deutsche Jüdinnen und Juden. Sie waren aus den Konzentrationslagern befreit worden, hatten sich in Verstecken dem Zugriff der Nationalsozialisten entzogen oder durch den Schutz ihrer nicht-jüdischen Ehepartnerinnen und Ehepartner überlebt. Hinzu kamen etwa 33.000 Jüdinnen und Juden aus dem deutschsprachigen Raum, die aus dem Exil zurückgekehrt waren. Die große Mehrheit bildeten osteuropäische, meist polnische Jüdinnen und Juden, die in Deutschland gestrandet waren. Sie gehörten zu den Displaced Persons (DPs), die sich kriegsbedingt außerhalb ihres Heimatstaates aufhielten. Eine ›Heimkehr‹ im eigentlichen Sinne war ihnen nicht möglich, denn

5 DINER: Im Zeichen des Banns (wie Anm. 2), S. 44.

ein Zuhause mit Familie und Freunden existierte nach der Shoah häufig nicht mehr. Israel Kaplan, ein Überlebender des KZ-Außenlagers Kaufering, schrieb seine Eindrücke aus Landsberg nieder, wo rund 5.000 Jüdinnen und Juden notdürftig in einem Lager untergebracht worden waren:

Hier leben keine ganzen und unversehrten Familien, keine Menschen aus denselben Städten oder auch nur Ländern. Ein Durcheinander einsamer Individuen. Nicht wenige unter ihnen sind die letzten Überlebenden von hundertköpfigen Familien, einer Stadt oder sogar eines ganzen Landstriches.<sup>6</sup>

Neben den Überlebenden der Konzentrationslager befanden sich in zunehmender Zahl jüdische Flüchtlinge in den westlichen Besetzungszonen, die nach dem Pogrom von Kielce am 4. Juli 1946 Polen verlassen hatten. Auch aus Ungarn, Rumänien und der Tschechoslowakei strömten jüdische Flüchtlinge ins besetzte Deutschland. 1947 befanden sich dort insgesamt rund 250.000 jüdische DP's. Für die Mehrheit der osteuropäischen Jüdinnen und Juden war ein Leben in Deutschland allerdings nicht vorstellbar. Sie zogen bald weiter nach Palästina, manche auch in die USA. Mit der Gründung des Staates Israel beschleunigte sich die Auswanderung. 1950 war die Zahl der Jüdinnen und Juden in Deutschland auf 30.000 gesunken.<sup>7</sup>

Trotz der hohen Fluktuation existierten im Jahr 1948 wieder über 100 jüdische Gemeinden in Deutschland. Viele waren sehr klein und zählten weniger als 50 Mitglieder. Sie waren überaltert und einem fortgesetzten Mitgliederschwund ausgesetzt. Dennoch entstanden – nicht zuletzt aufgrund der Zuwanderung junger Menschen aus dem östlichen Europa – wieder Orte jüdischen Lebens. Frankfurt am Main entwickelte sich zum intellektuellen und wirtschaftlichen Zentrum jüdischen Lebens in der Bundesrepublik.<sup>8</sup> Für eine Revitalisierung des Gemeindelebens war allerdings der Mangel an Mitgliedern ebenso ein Problem wie das Fehlen von Rabbinern, von Gotteshäusern und religiöser Gegenstände wie Thorarolle oder Gebetbuch.<sup>9</sup> In der DDR war die Entwicklung besonders dramatisch. In Leipzig schrumpfte die Gemeinde zwischen 1945 und 1989 von

6 Zit. nach ATINA GROSSMANN/TAMAR LEWINSKY: Erster Teil: 1945–1949. Zwischenstation. In: BRENNER (Hrsg.): Geschichte der Juden in Deutschland (wie Anm. 2), S. 67–152, hier S. 81.

7 Siehe ebd., S. 67–95 und S. 139–152. Siehe auch den Beitrag von Stefan Hellmuth in diesem Band.

8 Siehe den Beitrag von Tobias Freimüller in diesem Band.

9 Siehe MICHAEL BRENNER: Nach dem Holocaust. Juden in Deutschland 1945–1950. München 1995, S. 38 ff., 66–69, 103–108.

300 auf 30. Die Thüringer Landesgemeinde hatte 1946 rund 500 Mitglieder und bestand aus den Gemeinden Erfurt, Eisenach, Gera, Jena und Mühlhausen. Andere Gemeinden mussten sich zusammenschließen oder lösten sich ganz auf. Die DDR sicherte den jüdischen Gemeinden ihre finanzielle Existenzgrundlage, und der Staat finanzierte auch den Wiederaufbau und die Instandhaltung von Synagogen, Gebetsräumen sowie der rund 130 jüdischen Friedhöfe. In Erfurt wurde 1952 der einzige Synagogenneubau der DDR eingeweiht.<sup>10</sup>

Die jüdischen Gemeinden in der DDR repräsentierten allerdings nicht alle Überlebenden mit jüdischen Wurzeln. Kommunistinnen und Kommunisten jüdischer Herkunft grenzten sich vielfach von den religiösen Bräuchen und Traditionen ab. So trat beispielsweise nur rund ein Drittel der Leipziger Jüdinnen und Juden der Gemeinde bei, zwei Drittel blieben dem Gemeindeleben fern.<sup>11</sup> Während Remigrierte mit dem Motiv in die westlichen Besatzungszonen gingen, den Aufbau der Demokratie aktiv zu unterstützen, setzten diejenigen, die sich für die Sowjetische Besatzungszone entschieden, ihre Hoffnung in den Aufbau einer sozialistischen Gesellschaft. Die antifaschistische Doktrin der SED war ein wichtiger Faktor, der zur Identifikation mit einem »neuen Deutschland« beitrug. Die DDR bot den Jüdinnen und Juden ihrerseits die Möglichkeit, ein auskömmliches Leben zu führen und als »Opfer des Faschismus« eine gewisse Würdigung zu erfahren. Eine Karriere in der DDR ging allerdings mit einer Assimilationserwartung einher, die im sozialistischen Gewand erfolgen sollte. Denjenigen, die den Zionismus ablehnten, bot der Sozialismus somit die Möglichkeit, eine Assimilation unter antifaschistischen Vorzeichen zu vollziehen.<sup>12</sup>

Die jüdischen Gemeinden in Deutschland durchzog eine doppelte Trennlinie. Politisch trennte sie die innerdeutsche Grenze, sozial und kulturell unterschieden sich Alteingesessene und Zugezogene: Die kleine und überalterte Gruppe der Alteingesessenen vertrat das Erbe des deutschen Judentums, die Jüdinnen und Juden aus dem östlichen Europa hatten mehrheitlich ein nationales Selbstverständnis und fühlten sich dem Kollektiv des jüdischen Volkes stärker zugehörig.

10 Vgl. PETER MASER: Juden und Jüdische Gemeinden in der DDR bis in das Jahr 1989. In: *Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte* 20 (1991), S. 393–426, hier S. 415 f.

11 Siehe HENDRIK NIETHER: Leipzig Juden und die DDR. Eine Existenz Erfahrung im Kalten Krieg. Göttingen 2015, S. 32 und S. 48. Zu den intergenerationellen Folgen dieser »Roten Assimilation« siehe den Beitrag von Ofer Waldman in diesem Band.

12 Victor Klemperer ging diesen Weg, wenn auch unter kritischer Selbstbeobachtung und von Selbstzweifeln geplagt, vgl. STEVEN E. ASCHHEIM: »Genosse Klemperer«. Kommunismus, Liberalismus und Jüdissein in der DDR 1945–1959. In: MOSHE ZIMMERMANN (Hrsg.): Zwischen Politik und Kultur – Juden in der DDR. Göttingen 2002, S. 184–209, hier S. 200–206. Siehe dazu auch den Beitrag von Jeannette van Laak in diesem Band.

Die kulturellen, religiösen und sozialen Unterschiede konnten ebenso zu Konflikten führen wie zu unterschiedlichen Vorstellungen der Restitution jüdischen Vermögens und nicht zuletzt zu unterschiedlichen Einstellungen Deutschland und den nichtjüdischen Deutschen gegenüber. In manchen Städten wie zum Beispiel in Frankfurt am Main, in Augsburg oder in Hannover gründeten sich zunächst zwei jüdische Gemeinschaften: Die deutschen Jüdinnen und Juden knüpften an die jüdische Gemeinde der Vorkriegszeit an, die DP's gründeten ein Hilfskomitee, das sich als eine vorübergehende Einrichtung begriff und sich mitunter verstetigte.<sup>13</sup> Vor diesem Hintergrund lässt sich kaum von einer ›Wiedergründung‹ der jüdischen Gemeinden sprechen, sondern von einer ›Neubegründung‹ jüdischen Lebens in Deutschland.

## 2. Sozialismus – Nationalismus – Antisemitismus: Politische Erfahrungen im östlichen Europa

Ende der 1940er Jahre kam es zu einer weiteren Zuwanderung aus dem östlichen Europa, auch wenn Deutschland nach wie vor als »Land der Täter« galt. In der Sowjetunion und den neu entstandenen sozialistischen Volksrepubliken fand eine Reihe von Schauprozessen statt, die sich insbesondere gegen jüdische Parteimitglieder richtete. Der Ausgangspunkt dieser antisemitischen Kampagnen lag in der Sowjetunion. Dort hatte das Jüdische Antifaschistische Komitee (JAK) die sowjetischen Kriegsanstrengungen unterstützt und daraus die Hoffnung auf eine eigene Sowjetrepublik abgeleitet.<sup>14</sup> Im Kontext des Kalten Krieges und infolge der Selbstverortung Israels im demokratischen Westen galten die sowjetischen Jüdinnen und Juden in stalinistischer Lesart als eine Diasporanation. Als solche wurden die Angehörigen jener nationalen Minderheiten etikettiert, deren Mehrheit in einem Nationalstaat außerhalb der Sowjetunion lebte. Stalin stellte deren Loyalität gegenüber der ›sowjetischen Heimat‹ grundsätzlich in Frage, insbesondere im Falle außenpolitischer Konflikte. So wurden Koreanerinnen und Koreaner sowie Polinnen und Polen in den 1930er Jahren unter Generalverdacht

13 Zu Hannover, wo beide Gemeinschaften fast zehn Jahre getrennt existierten, siehe ANKE QUAST: Nach der Befreiung. Jüdische Gemeinden in Niedersachsen seit 1945 – Das Beispiel Hannover. Göttingen 2001, S. 75–161. Zu Ressentiments deutscher gegenüber osteuropäischen Jüdinnen und Juden siehe auch den Beitrag von Tobias Freimüller in diesem Band.

14 Siehe ARNO LUSTIGER: Rotbuch: Stalin und die Juden. Die tragische Geschichte des Jüdischen Antifaschistischen Komitees und der sowjetischen Juden. Berlin 1998, S. 87–169; FRANK GRÜNER: Patrioten und Kosmopoliten. Juden im Sowjetstaat 1941–1953. Köln/Weimar/Wien 2008, S. 55–128. Siehe auch den Beitrag von Frank Grüner in diesem Band.

gestellt, im Zweiten Weltkrieg war es insbesondere die deutsche Minderheit.<sup>15</sup> Mit der Gründung Israels waren die sowjetischen Jüdinnen und Juden in dieser Sichtweise zu einer Diasporanation geworden. Die Bemühungen Israels, Ausreisegenehmigungen für sowjetische Staatsangehörige zu erwirken, weckten früh das Misstrauen Stalins. Als in Moskau bei einem öffentlichen Auftritt Golda Meirs, der ersten israelischen Botschafterin, 50.000 sowjetische Jüdinnen und Juden offen ihre Solidarität mit Israel bekundeten und die Zahl der Ausreiseanträge weiter anstieg, schien dies die schlimmsten Befürchtungen zu bestätigen.<sup>16</sup>

1949 kam es zu einer »Säuberungswelle« in der sowjetischen Kultur, Wissenschaft, Wirtschaft und Verwaltung. Opfer war überwiegend die jüdische Minderheit. Diese »antikosmopolitische Kampagne« hatte eine antiwestliche und eine antizionistische Stoßrichtung. Sie ging aber auch mit der Verbreitung antisemitischer Feindbilder einher, die im sowjetischen Machtapparat offenbar virulent waren. 1952 fand ein Schauprozess gegen Mitglieder des JAK statt. Und 1953 konstruierte der sowjetische Geheimdienst eine »Ärzteverschwörung«, die insbesondere jüdischen Ärzten gezielte Behandlungsfehler bei der sowjetischen Nomenklatura vorwarf. Der Tod Stalins am 5. März 1953 beendete die staatliche Verfolgung und die mit ihr einhergehende Verunglimpfung der »jüdischen Mörderärzte« in der sowjetischen Presse.<sup>17</sup>

Diese stalinistische Kampagne strahlte in die neuen Volksrepubliken aus. Ihren Höhepunkt erreichte die Verfolgung jüdischer Parteimitglieder im November 1952 in Prag. In einem Schauprozess wurden Rudolf Slánský, einer der führenden Funktionäre der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei, und zehn weitere Angeklagte wegen Hochverrats zum Tode verurteilt und hingerichtet. Slánský und sieben weitere Verurteilte waren jüdischer Herkunft.<sup>18</sup>

Die SED griff die in Prag erhobenen Vorwürfe sowie die antiisraelische Stoßrichtung des Prozesses auf und nahm nun eigene Parteimitglieder ins Visier. Die staatliche Presse stigmatisierte den Zionismus sowie internationale jüdische Organisationen als »Werkzeuge des amerikanischen Imperialismus« und erzeugte ein

15 Zur stalinistischen Nationalitätenpolitik siehe TERRY MARTIN: Terror gegen Nationen in der Sowjetunion. In: *Osteuropa* 50 (2000), S. 606–616, hier S. 610 ff.

16 Siehe WIEBKE BACHMANN: Tel Aviv, 1948. Nationale Interessen und sowjetischer »Anti-imperialismus«. In: ANDREA HILGER (Hrsg.): Die Sowjetunion und die Dritte Welt. UdSSR, Staatssozialismus und Antikolonialismus im Kalten Krieg 1945–1991. München 2009, S. 19–37, hier S. 36. Siehe auch die Schilderung von GOLDA MEIR: Mein Leben. Stuttgart 1975, S. 255.

17 Siehe GRÜNER: Patrioten und Kosmopoliten (wie Anm. 14), S. 437–507 sowie auch den Beitrag von Frank Grüner in diesem Band.

18 Siehe JAN GERBER: Ein Prozess in Prag. Das Volk gegen Rudolf Slánský und Genossen. Göttingen 2016. Siehe auch den Beitrag von Kateřina Čapková in diesem Band.

Klima des Misstrauens und der Feindseligkeit gegenüber Jüdinnen und Juden.<sup>19</sup> Paul Merker und Leo Zuckermann hatten sich für Restitution, Entschädigung und die Anerkennung Israels durch die DDR eingesetzt. Während Zuckermann rechtzeitig in den Westen fliehen konnte, wurde Merker verhaftet und im März 1955 zu acht Jahren Zuchthaus verurteilt. Im Januar 1956 wurde er aus der Haft entlassen und im Juli desselben Jahres rehabilitiert.<sup>20</sup> Die antisemitische Kampagne traf insbesondere diejenigen, die aus der westlichen Emigration zurückgekehrt waren. Ihnen wurden nun die damals geknüpften Kontakte zum Verhängnis. In großer Zahl verließen sie die DDR wieder.<sup>21</sup> Die kleinen jüdischen Gemeinden schrumpften daraufhin weiter. Allein im Januar 1953 flohen 400 Jüdinnen und Juden aus der DDR in den Westen, darunter die Vorsteher der Gemeinden von Leipzig, Erfurt, Halle und Schwerin. In Leipzig sanken die Mitgliederzahlen der Gemeinde von 317 im Januar 1950 auf 173 im August 1953.<sup>22</sup> Die Thüringer Landesgemeinde verlor 38 Prozent ihrer Mitglieder. Die Gemeinden Eisenach, Gera, Jena und Mühlhausen mussten mangels Mitglieder geschlossen werden. 1989 gehörten der Thüringer Landesgemeinde nur noch 26 Mitglieder an.<sup>23</sup> Die SED nutzte wiederum die Flucht führender Gemeindeglieder, um die Vorstände mit Parteimitgliedern zu besetzen.<sup>24</sup>

In Polen fand eine »Parteisäuberung« mit antisemitischer Stoßrichtung vergleichsweise spät statt. Sie erfolgte in zwei Wellen: 1956 und 1967/1968. Die Folge war eine Ausreisewelle. Doch bereits vor diesen antikosmopolitischen Kampagnen hatten viele Jüdinnen und Juden das Land verlassen. Insgesamt emigrierte rund die Hälfte der Überlebenden der Shoah. Grund war, dass in Polen ein gesellschaftlicher

19 Siehe MASER: Juden und Jüdische Gemeinden in der DDR (wie Anm. 10), S. 402 ff.

20 MARIO KESSLER: Die SED und die Juden – zwischen Repression und Toleranz. Politische Entwicklungen bis 1967. Berlin 1995, S. 85–96; JEFFREY HERF: Antisemitismus in der SED. Geheime Dokumente zum Fall Paul Merker aus SED- und MfS-Akten. In: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 42 (1994), S. 635–667. Zum Zusammenhang zwischen Restitutionsforderungen von Paul Merker und Leo Zuckermann und ihrer Verfolgung durch die SED siehe den Beitrag von Philipp Graf in diesem Band.

21 Siehe MICHAEL BRENNER/NORBERT FREI: Zweiter Teil: 1950–1967. Konsolidierung. In: BRENNER (Hrsg.): Geschichte der Juden in Deutschland (wie Anm. 2), S. 153–293, hier S. 176–180.

22 Siehe MERTENS: Juden in der DDR (wie Anm. 1), S. 1192; NIETHER: Leipziger Juden (wie Anm. 11), S. 124.

23 Siehe HELMUT ESCHWEGE: Die jüdische Bevölkerung der Jahre nach der Kapitulation Hitlerdeutschlands auf dem Gebiet der DDR bis zum Jahre 1953. In: SIEGFRIED THEODOR ARNDT u. a. (Hrsg.): Juden in der DDR. Geschichte – Probleme – Perspektiven. Sachsenheim 1988, S. 63–100, hier S. 76.

24 Siehe ULRIKE OFFENBERG: »Sei vorsichtig gegen die Machthaber«. Die jüdischen Gemeinden in der SBZ und der DDR 1945–1990. Berlin 1998, S. 93–105.



Antisemitismus für viele Jüdinnen und Juden eine Alltagserfahrung war. So wie es im Krieg keine polnisch-jüdische Schicksalsgemeinschaft gegeben hatte, so galten Jüdinnen und Juden nach dem Krieg großen Teilen der polnischen Bevölkerung als zweitrangige Opfer der deutschen Besatzung, die nicht infolge ihres Widerstandes, sondern allein aufgrund ihrer jüdischen Herkunft verfolgt worden waren. Sie wurden auch nach 1945 erniedrigt, geschlagen und mitunter auch ermordet. Das Pogrom von Kielce 1946 wurde zur Chiffre für die gewalthafte Entladung eines gesellschaftlichen Antisemitismus,<sup>25</sup> doch es war bei weitem nicht das einzige Vorkommnis dieser Art.<sup>25</sup>

Der Antisemitismus war im östlichen Europa nicht gleichermaßen virulent und gehört nicht zum allgemeinen Erfahrungsschatz. Die staatliche Gewalt in den frühen Volksdemokratien hatte eine politische Stoßrichtung und traf zunächst Gegner, später die Funktionseelite der kommunistischen Parteien. Wer hiervon nicht betroffen war, konnte die 1950er Jahre auch als eine glückliche Zeit erfahren, die von sozialem Aufstieg, persönlichem Wohlstand und einem blühenden Gemeindeleben geprägt war.<sup>26</sup> Selbst im »Land der Täter«, wo Jüdinnen und Juden mit antisemitischen Ressentiments in Staat und Gesellschaft konfrontiert waren, etablierte sich wieder jüdisches Leben und bekleideten Jüdinnen und Juden wichtige Funktionen in beiden deutschen Nachkriegsgesellschaften.<sup>27</sup> Nur wenn man diese Erfahrungen in eine Erzählung der jüdischen Geschichte nach 1945 einbezieht, lässt sich erklären, weshalb die Emigration für viele keine Option war.

### 3. Zeugenschaft – Wissenschaft – Musealisierung: Formen der Auseinandersetzung mit der Shoah

Viele Überlebende leiteten aus ihrem Schicksal den Auftrag ab, der Welt von ihren Erlebnissen zu berichten und die Täterinnen und Täter ihrer gerechten Strafe zuzuführen. Sie legten auf unterschiedliche Art und Weise Zeugnis ab: sei es in Strafprozessen, in Selbstzeugnissen oder in literarischer Form. In den

25 Siehe den Beitrag von Katrin Stoll in diesem Band. Beispiele von Gewalt gegen Jüdinnen und Juden schildert z. B. EVA REDER: Antijüdische Pogrome in Polen im 20. Jahrhundert. Gewaltausbrüche im Schatten der Staatsbildung 1918–1920 und 1945–1946. Marburg 2019, S. 127–140. Siehe auch MARCIN ZAREMBA: Die große Angst. Polen 1944–1947: Leben im Ausnahmezustand. Paderborn 2016, der die Pogrome allerdings als eine Form der Gewalt in einer vom Krieg zerrütteten Gesellschaft deutet.

26 Siehe für die Tschechoslowakei den Beitrag von Kateřina Čapková in diesem Band.

27 Siehe JAY HOWARD GELLER: Jews in Post-Holocaust Germany, 1945–1953. Cambridge 2005, S. 287.

frühen Nachkriegsprozessen spielten jüdische Überlebende eine wichtige Rolle: Ihre Anzeigen lösten überhaupt erst Ermittlungen aus oder ermöglichten die Festnahme von Verdächtigen. Die Urteile beruhten ganz wesentlich auf ihren Zeugenaussagen.<sup>28</sup> Auch als Akteure der Strafverfolgung spielten jüdische Überlebende eine Rolle. In Leipzig amtierte Nathan Hölzer nach einem halbjährigen Volksrichterlehrgang seit 1947 als Richter und urteilte in einer Reihe von Verfahren gegen NS-Unrecht. Ihm war es ein Anliegen, jüdische Überlebende in den Prozessen aussagen zu lassen und diese als Zeuginnen und Zeugen ernst zu nehmen.<sup>29</sup> In der Bundesrepublik war es insbesondere Fritz Bauer, der sich als Generalstaatsanwalt in Hessen von 1956 bis 1968 nachhaltig für die strafrechtliche Verfolgung von NS-Unrecht einsetzte.<sup>30</sup>

Trotz aller Widerstände war die bundesdeutsche Gesellschaft zunehmend bereit, die Verantwortung für die in die Gegenwart hineinreichenden Ansprüche aus der Vergangenheit zu übernehmen. Die allmählich beginnende Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus blieb allerdings noch lange Zeit merkwürdig losgelöst von den jüdischen Betrachtungen.<sup>31</sup> Die SED wiederum glaubte, mit der sozialistischen Gesellschaftsordnung der DDR die nationalsozialistische Vergangenheit überwunden zu haben. Dies führte zu dem Paradox, dass sich in der Bundesrepublik trotz ihrer hohen Elitenkontinuität langsam ein gesellschaftliches Bewusstsein für ihre historische Verantwortung entwickelte, während die SED gerade aufgrund ihrer antifaschistischen Haltung vor 1945 keine besondere Verantwortung für den ostdeutschen Teilstaat anerkannte.<sup>32</sup>

In der Geschichtswissenschaft gehörten ebenso Jüdinnen und Juden zu den Ersten, die das Thema unmittelbar nach dem Krieg aufgriffen und in den folgenden Jahrzehnten die Forschung mit bedeutenden Werken bereicherten. Allerdings teilten in Ost und West viele das Schicksal, dass ihre Werke wenig beachtet oder gar missachtet wurden. Man unterstellte ihnen Voreingenommenheit und Unsachlichkeit, selbst wenn sie umfangreiche Dokumentationen vorlegten. Die Reaktionen auf die Arbeiten von Joseph Wulf in der Bundesrepublik, Helmut Eschwege in der DDR oder Léon Poliakov in Frankreich ähneln sich auf verblüffende Weise. Es gab in den europäischen Nachkriegsgesellschaften eine Abwehrhaltung gegenüber

28 Siehe den Beitrag von Dagi Knellessen in diesem Band.

29 Siehe NIETHER: Leipziger Juden (wie Anm. 11), S. 94–102.

30 Siehe u. a. IRMTRUD WOJAK: Fritz Bauer 1903–1968. Eine Biographie. München 2009.

31 So der Befund von Tobias Freimüller für die Frankfurter Stadtgesellschaft, siehe seinen Beitrag in diesem Band.

32 Siehe JEFFREY HERF: Zweierlei Erinnerung. Die NS-Vergangenheit im geteilten Deutschland. Berlin 1997.

jüdischen Holocaustforscherinnen und Holocaustforschern, die sich aus Voreingenommenheit und einem Exkulpationsbedürfnis speiste.<sup>33</sup>

Auch im östlichen Europa stießen Jüdinnen und Juden auf große Hindernisse, wenn sie die Shoah thematisierten. Vasilij Grossman und Il'ja Ehrenburg erarbeiteten gemeinsam mit einer Reihe von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des JAK eine umfassende Dokumentensammlung zur Ermordung der sowjetischen Jüdinnen und Juden. Auf Geheiß Stalins konnte das *Schwarzbuch* 1947 nicht erscheinen, es wurde erst nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion publiziert.<sup>34</sup> In Polen erhielten jüdische Historikerinnen und Historiker, die sich mit der Shoah auseinandersetzten, ebenso politischen Gegenwind. Dennoch war die Situation hier anders als in der DDR oder der Sowjetunion, da es mit dem Jüdischen Historischen Institut (JHI) eine Einrichtung gab, die schnell hohes internationales Ansehen genoss und ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bis zu einem gewissen Grad schützen konnte, wenn diese die Grenzen des Sagbaren ausloteten.<sup>35</sup> In der DDR gab es hingegen nur wenig Raum für abweichende Narrative. Die Thematisierung jüdischen Leids blieb jenen vorbehalten, die eine Außenseiterrolle im Fach und Restriktionen bei der Publikation in Kauf nahmen.<sup>36</sup>

Der vorliegende Band basiert auf dem 17. Internationalen Symposium der Stiftung Ettersberg, das in Kooperation mit dem Leibniz-Institut für jüdische Geschichte und Kultur – Simon Dubnow und der Landeszentrale für politische Bildung Thüringen am 19. und 20. Oktober 2018 in Weimar stattfand. Zunächst schildert

33 Zu Joseph Wulf siehe NICOLAS BERG: *Der Holocaust und die westdeutschen Historiker. Erforschung und Erinnerung*. Göttingen 2003, S. 337–370; zu Helmut Eschwege siehe die entstehende Dissertation von Alexander Walther und seinen Beitrag in diesem Band; zu Poliakov siehe JONATHAN JUDAKEN: *Léon Poliakov, the Origins of Holocaust Studies, and Theories of Anti-Semitism*. *Rereading Bréviaire de la haine*. In: SEÁN HAND/STEVEN T. KATZ (Hrsg.): *Post-Holocaust France and the Jews, 1945–1955*. New York/London 2015, S. 169–192.

34 WASSILI GROSSMAN/ILJA EHRENBURG u. a. (Hrsg.): *Das Schwarzbuch. Der Genozid an den sowjetischen Juden*. Reinbek bei Hamburg 1994.

35 Siehe den Beitrag von Stephan Stach in diesem Band. Zu den frühen Dokumentationen der Shoah im Nachkriegspolen und der Vorgeschichte des Instituts siehe LAURA JOKUSCH: *Collect and record! Jewish Holocaust documentation in early postwar Europe*. Oxford 2012, S. 84–120; DIES.: »Jeder überlebende Jude ist ein Stück Geschichte«. Zur Entwicklung jüdischer Zeugenschaft vor und nach dem Holocaust. In: MARTIN SABROW/NORBERT FREI (Hrsg.): *Die Geburt des Zeitzeugen nach 1945*. Göttingen 2012, S. 113–144.

36 Zum Umgang mit der Shoah in der DDR siehe ALEXANDER WALTHER: *Keine Erinnerung, nirgends? Die Shoah und die DDR*. In: *Deutschland Archiv*, 15. Juli 2019. Abgerufen unter der URL: <https://www.bpb.de/geschichte/zeitgeschichte/deutschlandarchiv/293937/keinerinnerung-nirgends-die-shoah-und-die-ddr>, letzter Zugriff: 23. 04. 2020 sowie seinen Beitrag in diesem Band.

*Stefan Hellmuth* die vielfältigen Schwierigkeiten, vor denen Jüdinnen und Juden in den westlichen Besatzungszonen nach 1945 standen: erstens bei der Neube-gründung jüdischen Lebens angesichts ihrer äußerst heterogenen Zusammen-setzung, zweitens in der Begegnung mit der Mehrheitsgesellschaft und drittens bei der Rückerstattung des geraubten Eigentums und dem Kampf um eine mate-rielle Entschädigung. *Tobias Freimüller* nimmt daraufhin mit Frankfurt am Main einen Ort in den Blick, in dem sich die Revitalisierung jüdischen Lebens in der Bundesrepublik wie unter einem Brennglas betrachten lässt: die innerjüdischen Konflikte, die komplizierte Beziehung zur nichtjüdischen Mehrheitsgesellschaft und die prägenden Fremdheitserfahrungen, die bis in die 1980er Jahre hinein relevant für die Beziehung zu Deutschland waren.

Die Remigration in die SBZ/DDR wird bis heute als eine politische Entschei-dung aus kommunistischer Überzeugung gedeutet. *Jeannette van Laak* nimmt die Lebensläufe jüdischer Remigrantinnen und Remigranten in den Blick und zeigt, dass die Rückkehrmotive weniger eindeutig, sondern ein Konglomerat aus priva-ten, sozialen und politischen Beweggründen waren. *Ofer Waldman* schildert die Vater-Sohn-Beziehung von Horst und Thomas Brasch als eine jüdisch geprägte, intergenerationelle Konstellation, die im literarischen Werk von Thomas Brasch eine wichtige Rolle spielte.

*Frank Grüner* rekonstruiert die Genese der antisemitischen Kampagnen in der Sowjetunion und stellt diese den enttäuschten jüdischen Nachkriegshoff-nungen entgegen. *Kateřina Čapková* zeigt auf der Basis von Interviews, dass eine Erfahrungsgeschichte der tschechoslowakischen Jüdinnen und Juden nicht auf den Slánský-Prozess reduziert werden kann. Für diejenigen, die sich weder in der Kommunistischen Partei noch anderweitig politisch engagierten, prägen die Errungenschaften eines Lebens in Sicherheit viel stärker den Rückblick auf diese Zeit. *Philipp Graf* kann zeigen, dass Paul Merker und Leo Zuckermann ein für die DDR erstaunliches Restitutionsgesetz entworfen hatten, damit scheiterten und letztlich Opfer einer innerparteilichen »Säuberung« wurden. *Katrin Stoll* betont die Kontinuitäten des Antisemitismus in der polnischen Gesellschaft und zeigt, wie dieser nach dem Krieg eine soziale Praxis blieb und von der Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei instrumentalisiert wurde.

*Dagi Knellessen* schildert am Beispiel der ersten Sobibor-Verfahren die Bedeutung von jüdischer Zeugenschaft für die Verurteilung von NS-Verbrechen. *Alexander Walther* wendet sich gegen das Diktum, dass es in der DDR keine Holo-caustforschung gegeben habe. Am Beispiel von Helmut Eschwege zeigt er, dass jüdische Historikerinnen und Historiker bemüht waren, der Staatsdoktrin vom kommunistischen Widerstand eine Lesart entgegenzusetzen, welche das beson-dere Schicksal der Jüdinnen und Juden im Zweiten Weltkrieg thematisierte. Deren

Leistung sei bei allen Anpassungsstrategien nicht gering zu schätzen. *Stephan Stach* beleuchtet den wichtigen und lange Zeit wenig beachteten Beitrag des Jüdischen Historischen Instituts in Warschau zur frühen Holocaustforschung der späten 1940er und 1950er Jahre. *Sebastian Voigt* und *Alexandra Bandl* zeigen die mehrfachen Bezüge, die das Shoah-Gedenken und der Entkolonialisierungsdiskurs in Frankreich aufweisen und welche Folgen dies für das jüdische Leben bis heute hat. Zum Abschluss führt *Jutta Fleckenstein* am Beispiel zweier Ausstellungen vor, wie man die Geschichte von Jüdinnen und Juden im Deutschland der unmittelbaren Nachkriegszeit im Museum erzählen kann.

Die Zusammenschau dieser wenigen Schlaglichter bietet keinen allgemeingültigen Modus, in dem jüdische Geschichte nach 1945 erzählt werden kann. Zwei Perspektiven dieses Bandes erscheinen dennoch lohnenswert, weiterverfolgt zu werden: erstens eine erfahrungsgeschichtliche Perspektive, die jüdische Selbstzeugnisse stärker einbezieht und zum Ausgangspunkt jeder Betrachtung macht; zweitens eine transnationale Perspektive, welche die vielfältigen Zusammenhänge von nationalstaatlichen Bedingungen, die politischen Folgen des Kalten Krieges und eine grenzüberschreitende Migration aufzeigt. Wenn diese Perspektiven nicht nur historiographisch bearbeitet, sondern in Ausstellungen und anderen Formaten der historischen Bildung einer breiten Öffentlichkeit vermittelt werden, bietet sich eine Chance, der Verantwortung, welche aus der Shoah erwächst, gerecht zu werden.

# **Remigration – Immigration – Emigration**

## **Die Revitalisierung jüdischen Lebens in Deutschland**



Stefan Hellmuth

## Der Neubeginn jüdischen Lebens nach 1945 in den westlichen Besatzungszonen und der Bundesrepublik

Im Dezember 1946 wandte sich Alfred Mayer, ein jüdischer Rechtsanwalt aus Wiesbaden, im Gemeindeblatt *Unzer Hofenung* an seine deutsch-jüdischen Landsleute:

Hier gehören wir hin. Hier haben wir Heimatrecht und hier haben wir den Beweis zu führen, daß die Männer und Frauen des Nationalsozialismus gelogen haben, als sie uns absprechen wollten, daß wir gleichen Rechtes seien wie sie. Ja, wir wenigen, eine Handvoll nur, haben vielleicht eine Sendung zu erfüllen.<sup>1</sup>

Was Mayer hier artikulierte, war zunächst die trotzige Haltung vieler deutscher Jüdinnen und Juden, nach der Shoah in Deutschland zu bleiben und zu leben, weil es ihre Heimat war. Dabei sahen sich die Sche'erit Haplejt<sup>2</sup> allzu oft mit Anfeindungen, auch aus den eigenen Reihen, konfrontiert, wie man nach der Shoah noch im »Land der Täter« leben könne, dessen Bevölkerung Jüdinnen und Juden der Vernichtung preisgegeben hatte. Die »Sendung«, die Alfred Mayer für die in Deutschland überlebenden Jüdinnen und Juden sah, war, einen Neuanfang jüdischen Lebens zu wagen und neue Gemeinden zu gründen.

Für den vorliegenden Beitrag bedarf es einer begrifflichen Ausdifferenzierung derer, die im Folgenden als »Juden« benannt werden. Was die Menschen, die sich selbst nach 1945 in Deutschland als »Juden« bezeichneten oder bezeichnet wurden, gemeinsam hatten, waren die Boykott- und Verfolgungserfahrungen unter den Nationalsozialisten. Qua Nürnberger Rassegesetze wurden ab 1935 Menschen nach

---

1 MICHAEL BRENNER (Hrsg.): Geschichte der Juden in Deutschland von 1945 bis zur Gegenwart. Geschichte, Politik, Religion. München 2012, S. 72.

2 Die Selbstbezeichnung für die jüdischen Überlebenden nach 1945 bedeutet »geretteter Rest« und wurde aus dem Buch Esra, Kap. 9, Vers 14 und 15 entlehnt: »Können wir nach alledem von neuem deine Gebote brechen und uns mit diesen grauobeladenen Völkern verschwägern? Mußt du uns dann nicht zürnen, bis wir ganz vernichtet sind, so daß kein Rest von Geretteten mehr übrigbleibt?«, zit. nach ANGELIKA KÖNIGSEDER/JULIANE WETZEL: Lebensmut im Wartesaal. Die jüdischen DP's (Displaced Persons) im Nachkriegsdeutschland. Frankfurt am Main 1994, S. 7.



pseudowissenschaftlichen Merkmalen zu Feinden erklärt, egal, ob sie Mitglieder der jüdischen Gemeinden waren, nach der Halacha<sup>3</sup> als jüdisch galten oder einfach nur jüdische Vorfahren hatten. Für die Diskriminierung und Verfolgung spielte der tatsächliche jüdische Glaube keine Rolle. Nach dem Kriegsende wurde die rassistische Klassifikation<sup>4</sup> der NS-Zeit teilweise von den Betroffenen selbst übernommen.

Die individuelle Identifikation mit der jüdischen Religion oder Kultur wandelte sich mit den Verfolgungs- und Haftbefahrungen: Gläubige Jüdinnen und Juden verloren nach der Befreiung aus den Konzentrationslagern ihren Glauben, bereits konvertierte Jüdinnen und Juden in christlichen Ehen fanden zum Glauben und bauten neue jüdische Gemeinden auf. Wenn in diesem Beitrag von ›Juden‹ gesprochen wird, sind nicht ausschließlich gläubige Mitglieder jüdischer Gemeinden bedacht, sondern alle Menschen, die unter dem Stigma ›Jude‹ von antisemitischen Verfolgungsmaßnahmen in und nach der NS-Zeit betroffen waren. Eine nach religiösen und historischen Gesichtspunkten notwendige Ausdifferenzierung bzw. Individualisierung ließe sich bei der folgenden überblickshaften Darstellung kaum handhaben.<sup>5</sup>

Woher kamen aber die Jüdinnen und Juden, die im »Land der Täter« eine neue Heimat gefunden hatten oder auf ihre Weiterreise nach Israel oder in die USA warteten? Welche sozialen Strukturen und Konflikte machten die neu gegründeten jüdischen Gemeinden in den westlichen Besatzungszonen aus? Und wie gestaltete

3 Die rechtliche Überlieferung des Judentums. Demnach richtet sich die jüdische Religionszugehörigkeit nach der Mutter. Jude ist, wer eine jüdische Mutter hat.

4 Inwieweit die ehemals diskriminierenden Klassifizierungen weiterhin Verwendung fanden und wie die Frage der Zugehörigkeit zum Judentum behandelt wurde, siehe ATINA GROSSMANN: Juden, Deutsche, Alliierte. Begegnungen im besetzten Deutschland (Hamburger Beiträge zur Geschichte der deutschen Juden, 39). Göttingen 2012, S. 162–170.

5 Vergleichende Überlegungen siehe RAPHAEL UTZ: Die Sprache der Shoah: Verschleierung – Pragmatismus – Euphemismus. In: JÖRG GANZENMÜLLER/DERS. (Hrsg.): Orte der Shoah in Polen. Gedenkstätten zwischen Mahnmal und Museum (Europäische Diktaturen und ihre Überwindung, 22). Köln/Weimar/Wien 2016, S. 25–48, besonders S. 27–30; KIRSTEN HEINSON: »Aber es kommt auch darauf an, wie einen die anderen sehen.« Jüdische Identifikation und Remigration. In: IRMELA VON DER LÜHE/AXEL SCHILD/STEFANIE SCHÜLER-SPRINGORUM (Hrsg.): »Auch in Deutschland waren wir nicht wirklich zu Hause«. Jüdische Remigration nach 1945 (Hamburger Beiträge zur Geschichte der deutschen Juden, 34). Göttingen 2008, S. 71 f. und HAUS DER GESCHICHTE BADEN-WÜRTTEMBERG (Hrsg.): Untergang und Neubeginn. Jüdische Gemeinden nach 1945 in Südwestdeutschland. Heidelberg 2009, S. 31. Die Annahme einer jüdischen »kollektiven Identität« führe gefährlich nahe an die Reduktion auf das »Jüdisch-Sein« der nationalsozialistischen Politik heran, die die individuellen Identitäten jüdischer Menschen zugunsten einer diskriminierenden Stigmatisierung negierte. Siehe LUTZ NIETHAMMER: Kollektive Identität. Heimliche Quellen einer unheimlichen Konjunktur. Hamburg 2000, S. 460 ff.

sich das Verhältnis zwischen den Jüdinnen und Juden im westlichen Deutschland und der Nachkriegsgesellschaft? Der vorliegende Beitrag will beleuchten, wie in den ersten Nachkriegsjahrzehnten neues jüdisches Leben im westlichen Deutschland zu entstehen begann.<sup>6</sup>

## 1. Rückkehr und Immigration

Nach dem sechsmillionenfachen Mord an den europäischen Jüdinnen und Juden konnten im Frühjahr 1945 noch etwa 200.000 Menschen aus den Konzentrations- und Vernichtungslagern in Europa befreit werden. Einige Tausend von ihnen verstarben noch in den ersten Wochen nach der Befreiung an den Folgen der Lagerhaft. Auf dem Territorium der westlichen Besatzungszonen befanden sich zu jener Zeit schätzungsweise zwischen 50.000 und 75.000 jüdische Überlebende – etwa 15.000 von ihnen deutsche Jüdinnen und Juden.<sup>7</sup> Und Tausende jüdische Menschen kamen auf anderen Wegen in den ersten Nachkriegsjahren in die westlichen Besatzungszonen: als Zurückkehrende oder Immigrant\*innen.

Die Geschichte der jüdischen Remigration zerfällt in individuelle Schicksale. Mikrogeschichtliche Studien zeigen die Vielfalt der Lebensläufe, die nicht zuletzt vor Augen führen, dass verallgemeinernde Aussagen die jüdischen Remigrant\*innen zu einem sozialen Kollektiv machen würden, das nach 1945 in Deutschland nicht existierte. Allein die Entscheidung, in das »Land der Täter« zurückzukehren, kostete die meisten Überlebenden große Überwindung. Die Motive für die Rückkehr aus dem Exil waren vielschichtig: Es waren familiäre, gesundheitliche, materielle, kulturelle oder wirtschaftliche Gründe. Aber auch die ideologische Absicht, sich mit Engagement am politischen Neuaufbau Deutschlands zu beteiligen, spielte eine Rolle. Der Aufbau neuer jüdischer Gemeinden war jedoch für wenige ausschlaggebend. Ein politisches oder religiöses Sendungsbewusstsein, wie es der eingangs zitierte Alfred Mayer vermutete, fand teilweise seinen Ausdruck im Engagement jüdischer Rückkehrer\*innen im Demokratisierungsprozess der westlichen Besatzungszonen. Jüdische Zeitungen empfahlen zwar den in Deutschland lebenden Jüdinnen und Juden zu bleiben – von einer systematischen Remigration rieten im Juli 1946 viele ab, »bis die Verhältnisse geklärt« seien.<sup>8</sup>

6 Zum jüdischen Leben und zu jüdischen Restitutionsansprüchen in der SBZ/DDR siehe den Beitrag von Philipp Graf in diesem Band.

7 KÖNIGSEDER/WETZEL: Lebensmut im Wartesaal (wie Anm. 2), S. 14f.

8 MICHAEL BRENNER: Nach dem Holocaust. Juden in Deutschland 1945–1950. München 1995, S. 87–90, zit. nach S. 88; ANTHONY D. KAUDERS: Unmögliche Heimat. Eine deutsch-jüdische